

Erste Ausgabe
nachmittags 4 Uhr mit
Annahme der Sonn- und
Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich
1.50 Mk. pränumerando bei
freier Zustellung. Durch die
Post bezogen 1.65 Mk.
Belegungsstelle 6255a,
Nachtrag VII.

Volksblatt

Infektionsgefahr
Beträgt für die 5 getheilte
Beitragteile oder deren Raum
15 Pf. für Wohnungs-,
Bereins- und Berammlungs-
angelegen 10 Pf.

Infereate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/2 11 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Böbergasse.
Telegraph-Adresse: Volksblatt Hallea. a.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 223.

Halle a. S., Donnerstag den 24. September 1891.

2. Jahrg.

Politische Abersicht.

Von wie großem Einfluß die jetzige Teuerung der Lebensmittel auf die Industrie ist, das zeigt folgende Notiz welche die „Deutsche Tabak-Ztg.“ bringt:

Es gehen uns aus verschiedenen Teilen Deutschlands aus Fabrikantenkreisen Mitteilungen zu, welche die Annahme bestätigen, daß seit einiger Zeit eine sehr merkliche Abnahme in dem Konsum von Tabakfabrikaten, besonders von Zigaretten, eingetreten ist. Da anscheinend die Gründe der Abnahme dieses Konsums — die hohen Preise der Lebensmittel — in der nächsten Zeit nicht verschwinden werden, so werden vor-sichtige Fabrikanten gut thun, sich rechtzeitig auf einen verminderten Absatz einzurichten, damit sie nicht später infolge von Anhäufung der Lagerbestände gezwungen sind, zu verlustbringenden Preisen zu verkaufen.

Zräftigsterweise wird unser Reichstagsrat — wenn er Käufer ist! — sich auch darin nicht einzuschränken brauchen und einen Nothstand ganz gewiß nicht wahrnehmen.

Die Bahzwangsverordnung vom 22. Mai 1888 für Schlaf-Vorzüge ist vom 1. Oktober ab aufgehoben. Damit wäre wieder eine falsche Maßnahme aus der Area Bismarck über den Haufen geworfen.

Behandlung politischer „Verbrecher“ in Preußen.

Die Elberfelder „Freie Presse“ meldet unterm 18. d. Mtis.: „Heute morgen hatte sich der Redakteur der „Seltenskränzer Arbeiterzeitg.“, Emil Kusbrint, welcher momentan eine sechsmonatliche Gefängnisstrafe wegen Verleumdung in Siegburg verbüßt, wegen Abdruck des Gedichts „Das Lied des Leids“ vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Die Staats-anwaltschaft erblidete in dem Inhalt des Gedichts ein Vergehen gegen § 130. Auf Forderung der Kammer, und beantragte eine Zulassfrist von 6 Wochen. Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Lande, führte in seinem Plaidoyer unter anderem aus, daß durchaus kein Vergehen in dem Sinne dieses Paragraphen vorliege, daß dieser Paragraph vielmehr gegen verschiedene andere Parteien anzuwenden sei, welche in Wirklichkeit eine Klasse, nämlich die Bauern, zu Gewaltthatigkeiten gegen Andersdenkende aufreizen. Gleichzeitg führte er aus, daß der Redakteur der „Westf. Fr. Presse“, G. Lehmann, auch wegen dieses Gedichts angeklagt, aber kostenlos freigesprochen worden sei. Das Gericht erkannte jedoch den Angeklagten in zwei Fällen für schuldig und verurteilte denselben zu einer Zulassfrist von drei Wochen. Bemerkten wollen wir noch, daß Kusbrint in dem Gefängnisleiden und mit Ketten an beiden Händen fest geschlossen hierher transportiert, also wie ein schwerer Verbrecher vorgeführt wurde. Die Jurnes-räte stieg uns ins Gesicht, als wir solches Verfahren gegen unsere Genossen anwenden sahen, zudem ist Redakteur Kusbrint noch ein schmächtlicher Mensch. Ein solches Vorgehen gegen einen politischen Gefangenen ist unerhört und findet seinesgleichen vielleicht nur in Rußland. Es wäre un-

gebracht, wenn die höheren Justizbehörden die Weisung er-lieken, daß unter keinen Umständen politische Gefangene ge-fesselt werden; es ist bis jzt noch nicht vorgekommen, daß bei solcher Gelegenheit ein Fluchtversuch von solchen Ge-fangenen gemacht wurde. Wir wollen zugeben, daß die Transporteure vielfach aus eigener Machtvollkommenheit handeln, weswegen eine Instruktion bei ihnen noch dieser Richtung hin sehr am Platze wäre.“

Das Schickal schreitet schnell. Unter dieser Stichmarke schreibt die Burgstädter „Volksstimme“: Gestellter Schmerz ist halber Schmerz — dachten wir und teilten unsern Lesern die Schmerzen mit, welche ein Chemnitzer Landgericht uns verursacht hat in der Zustellung einer Anklageschrift, deren Quantität die Qualität zu überwiegen scheint und sich be-namste in nicht weniger denn zehn Anklagen. Jedoch, ein Redakteur muß auch die Gesetze kennen. Gar zu gern hätten wir den Inhalt der Anklageschrift wörtlich abgedruckt, doch der § 17 des Pressegesetzes verhinderte uns daran. Deshalb nahen wir uns schlichtern den Lesern und gaben ihnen in kleinen Dosen zu kosten von der lieblichen Milch, die sonst zu trinken nur einem Redakteur vorbehalten ist, der seinen launen Bauch aus Kosten der Arbeiter mästet. Wir teilten die Anklageschrift in Hinsicht der ihr zu grunde liegenden Paragraphen mit, da das Pressegesetz die noch unserer be-zeichnenden Meinung nicht verbietet. Diese Veröffentlichung ist uns nun sehr verliedt worden, denn schon wieder schwebt das Schwert der Justitia über unserm vor Kummer und Schmerz grau werdenden Haar — wir sind von neuem das Opfer des „Unverstandes“ geworden, der bisher uns vor-schwebte in unserer Jorenstehen, ad so heiteren redaktionellen Thätigkeit, wir haben einen neuen Prozeß — den ersten, also neue Sorgen. Doch legen wir sie zu den alten und stärken wir uns in dem Genuß einer toigen Zukunft, denn wir bilden uns ein, daß sie roßig werden muß. Ja, sie wird roßig, denn soeben erhalten wir die zwölfte Anklage, weil wir unseren Lesern mitgeteilt haben, wie die königliche Staats-anwaltschaft Chemnitz über die Immunität der Reichstags-abgeordneten denkt.

Herr Vaare, wie wird Euch? Es giebt doch auch außer den Sozialdemokraten böse Menschen, die dem braven Steuer-sparer von Bodum eins am Heuge stiften. Der königliche Bahnmmeister Wipmann veröffentlicht in der in Berlin erscheinenden „Wochen-schrift für deutsche Bahnmmeister“ folgende Erklärung: „Zum Bodumer Prozeße bemerke ich, daß ich in meiner neunzehnjährigen Dienstzeit als Bah-nmeister keine besseren Schienen als diejenigen von Krupp und keine schlechteren als die von Bodum kennen gelernt habe und zwar auf den Bahnhöfen Deutsch-Hagen-Gammertumdorf, Dortmund Hagen (rhein.), Umo-Gagen (WV). Im Tunnel bei Schwerte mußten wegen Bruchs in einem Doppelgleise von 860 Ith. Meter von Schienen des Bodumer Vereins aus dem Jahre 1884 ausgewechselt werden: im Jahre 1888 12 Stück, im Jahre 1889 21 Stück, im Jahre

1890 37 Stück. Die Garantiezeit war mit dem Jahre 1889 abgelaufen und da die Fehler, weshalb die Brüche 1890 entstanden, 1889 noch nicht entdeckt wurden, konnte kein Ersatz beantragt werden. Wegen des großen Ver-schleißes und der zu befürchtenden Gefahr mußten Ende 1890 alle Schienen ausgewechselt werden. — Schwerte, den 13. Sept. 1891.“ Also wenn „gestrichelte Schienen überall mit unterlaufen“, so scheint Herr Vaare doch von diesem un-glücklichen, selbstverständlich gänzlich unverduldten Unfall besonders leicht betroffen zu werden.

Daß Steuerbetrug „kein gemeiner Betrug“ ist, wenn er nur nicht unverthät in großem Stil und von reichen Leuten, die als „Stützen der Ordnung“ gelten, getrieben wird, davon sind überall gewisse Leute felsenfest „redlich überzeugt“. Bei uns in Deutschland hat kürzlich der Bochumer Steuerfiskus-Prozeß scharfe Schlaglichter auf diese „redliche Ueberzeugung“ gemorfen. Erst schreibt Professor Dr. Jürcher in seiner „Zeitschrift für schweizerisches Straf-recht“ folgendes:

„Zur Verhütung der „besseren Stände“, denen die Steuer-betrübandanten (Steuerbeträger) gewöhnlich angehören, hat das Kassationsgericht mit ausführlicher Begründung entschieden, daß Steuerbetrug nicht als gemeiner Betrug bestraft werden dürfe.“

Ist das nicht schönstes Klassenrecht? Wenn ein armer Teufel in der Not um ein paar Mark betrügt, so ist das gemeiner Betrug, wenn aber ein Reicher aus Habguth den Staat, oder richtiger, seine ärmeren Mit-bürger um Tausende an Steuern betrügt, so ist das kein ge-meiner Betrug.

Ja, Ja! Professor Menger hat recht wenn er schreibt: „Die modernen Privatrechtssysteme stellen sich überall nicht als ein Produkt des ganzen Volkes, sondern nur der begünstigten Volksklassen dar und sind von diesen den besif-losen Volksklassen durch einen Jahrtausende alten Kampf auf-erzigt worden.“

Gewisse Leute im lieben Deutschland mögen es schwer empfinden, daß sich bei uns noch kein Gericht gefunden hat, ebenso zu entscheiden, wie das Kassationsgericht in der Schweiz.

Ein „musterhafter Gefängnisinspektor“ war nach dem ausdrücklichen Zeugnis seiner vorgelegten Behörden der Hofinspektor Morosow in Kiew. Eine Gerichtsverhandlung, die letzter Zeit dort gegen diesen Morosow stattfand, wirft ein Bild auf die russischen Gefängniszustände, wie es grauenhafter nicht gedacht werden kann. Das russische Wochen-blatt „Nebelja“ berichtet darüber:

Im Orcha war im Januar im Gefängnis ein Arrestant mit Namen Orjanow gestorben; bei der Section der Leiche ergab sich, daß zwölf Rippen an vierzehn Stellen gebrochen waren, und daß der Körper sonst noch die Spuren fürchter-licher Schläge aufwies. Die Gefängniswärter bekamen, sie hätten auf Befehl des Gefängnisinspektors Morosow den

erreichen glauben, was die Masse in Wüchern sucht. Dieser Coquisms machte ihn glücklich, denn er sah nicht, auf welchen schwachen Stützen sein Wissen beruhte; noch glücklicher wäre er wohl gewesen, wenn diese Eingeliebte bei den Geschäften stehen geblieben wäre, aber er trug sie mit sich, wohin er ging, erzielte Nat, ohne welchen anzunehmen, hielt sich, was man ihm nicht gerade nachsagte, für einen klugen Kopf, und ward durch dieses alles ein unangenehmer Gesellschaftler und zu Hause vielleicht ein kleiner Tyrann, aus dem einfachen Grunde, weil er klug war und immer recht hatte.

„Ob er wohl kein Sprichwort noch an sich hat,“ fragte sich Fröben lächelnd, das Unabweidbare: „Das habe ich ja gleich gesagt!“ Wie oft, wenn er am weitesten daran gedacht hatte, daß etwas gerade so geschehen werde, wie oft sagte er nicht da bei der Hand und rief: „Freund Fröben, sag‘ an, hab‘ ich es nicht schon vor vier Wochen gesagt, daß es so kommen würde? Warum habt Ihr mir nicht ge-sagt?“ Und wenn ich ihm so sonnenklar bewies, daß er zufällig gerade das Gegenteil behauptet habe, so ließ er sich unter keiner Bedingung davon abbringen und grollte die, vier Tage lang.

Fröben hoffte, Erfahrung und die schöne Natur um ihn her werden seinen Freund weiser gemacht haben. An einer der reizendsten Stellen des Rheinthaales, in der Nähe von Raab, lag sein Gut, und je näher der Reisende herabkam, desto freudiger schlug sein Herz über alle alle herrliche Thätigkeit der Berge und des majestätischen Flusses, um so öfter sagte er zu sich: „Nein! er muß sich geändert haben; in diesen Umgebungen kann man nur hingeben, nur freundlich und teilnehmend sein, und im Genuß dieser Aussicht muß man vergessen, wenn man auch wirklich recht hat, was bei ihm leider der seltene Fall ist.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

Novelle von Wilhelm Hauff.

9.

Sein Aufenthalt in Stuttgart hatte nur dem Bilde ge-golten, das er in jener Gallerie gefunden. Er war, als er die Hauptstadt Württembergs berührte, auf seiner Reife noch dem Rhein begriffen, und dahin zog er nun weiter. Er ge-fand sich selbst, daß ihn die letzten Monate beinahe allzu-weich gemacht hatten. Er fühlte nicht ohne Beschämung ein leichtes Schandern, daß sein Trübsinn, sein ganzes Dichten und Trachten schon nahe an Murrheit gekräftigt hatten. Er war zwar unabhängig, hatte dieses Jahr noch zu Reiten bestimmt, ohne sich irgend einen festen Plan, ein Ziel zu setzen und wollte diese lange Unterbrechung seiner Reise auf die ange-nehme Lage der Stadt, auf die herrlichen Umgebungen schieben. Aber hatte er denn wirklich jene Stadt so ange-nehm gefunden? Hatte er Menschen aufgesucht, kennen ge-lernt? Hatte er sie nicht vielmehr gemieden, weil sie seine Einlamkeit, die ihm so lieb geworden, störten? Hatte er die herrlichen Umgebungen gesehen? „Nein“, sagte er lächelnd zu sich, „man wäre versucht, an Zauberei zu glauben! Ich habe mich getragen wie ein Thor! Habe mich eingelassen in mein Zimmer, um zu lesen. Und habe ich denn wirklich gelesen? Stand nicht ihr Bild auf jeder Seite? Gingen meine Schritte weiter als zu ihr, oder um einmal unter dem Gemüß der Menge auf- und abzuhängen? Ist es nicht schon Rauferei, auf so langen Wegen einem Schatten nachzugehen, jedes Wächchengesicht aufmerksam zu betrachten, ob ich nicht den hohen Mund der unbekanntem Geliebten wieder er-tenne?“

So schalt sich der junge Mann, glaubte recht feste Vor-sätze zu fassen und wie oft, wenn sein Pferd langsamer bergan geschritten war, verzog er oben es anzureiben, weil seine Seele auf anderen Wegen schweifete; wie oft, wenn er abends sein Gepäck öffnete und ihm die Rolle in die Hände fiel, entsetzte er unwillkürlich das Bild der Geliebten und verzog, sich zur Ruhe zu legen.

Aber die reizenden Gebirgsgegenenden am Neckar, die herr-lichen Fluren von Mannheim, Worms, Mainz verließen auch auf ihn den eigentlichen Eindruck nicht. Sie zerstreuten ihn, sie füllten seine Seele mit neuen, freundlichen Bildern. Und als er eines Morgens von Weing aufbrach, fand man ein Bild vor seinem Auge, ein Bild, das er noch heute er-blicken sollte. Fröben hatte mit einem Landsmann Fran-zenreich und England bereist, und aus dem Gesellschaftler war ihm nach und nach ein Freund erwachsen. Zwar mußte er, wenn er über ihre Freundschaft nachdachte, sich selbst ge-freuen, daß Uebereinstimmung der Charaktere sie nicht zu-sammenführte; doch oft plegte es ja zu geschehen, daß gerade das U gleiche sich herstellte, als das Ähnliche. Der Baron von Faldner war etwas roh, ungebildet, selbst jene Reife, das bewegte Leben zweier Hauptstädte, wie Paris und Lon-don, hatte nur seine Außenleite etwas abschleifen und mildern können. Er war einer jener Menschen, die, weil sie durch fremde oder eigene Schuld, gewaltsam Letztüre, feinere tiefere Kenntnisse und die bildende Hand der Wissenschaften ver-schmähten, zur Ueberzeugung kamen, sie seien praktische Men-schen, d. h. Leute, die in sich selbst alles tragen, um was sich andere, es zu erlernen, abmühen, die einen natürlichen Begriff von Arbeit, Viehzucht, Wirtschaft und dergleichen haben, und sich nun für geborene Landwirte, für praktische Hausväter ansehen, die auf dem natürlichsten Wege das zu

Arrestanten mit Stöcken und mit in Lappen gebundenen Seilen geschlagen, und daß im Gefängnis Brägel dieser Art zur Aufrechterhaltung der Ordnung allgemein üblich gewesen. Der Berichtshof verurteilte sechs Gefangenenerwärter zur Zwangsarbeit und den Inspektor Morozow zum Verlust aller Standesrechte und zur Verbannung ins Tobolskische Gouvernement. Die gerichtlichen Auslagen der Angeklagten und der Zeugen ließen die Haare zu Berge stehen. Morozow, der nicht sofort in Haft genommen wurde, entfloh, wahrscheinlich nach Amerika, wofin ihm bereits früher einer seiner Verwandten, der ebenfalls zur Verbannung nach Sibirien verurteilt worden war, als Flüchtling vorausgeleitet war.

Begreift man nun, warum so viele politische Gefangene in Rußland durch Selbstmord enden?

Berlin. Der Prozeß gegen die hierher überführten Anarchisten (wegen Scheimbündel, Majestätsbeleidigung u. s. w.) kommt, wie wir hören, am 25. September zur Verhandlung. Die Verhaftung der Angeklagten ist feierlicher in Konstanz, Stuttgart und Berlin erfolgt. Einer derselben, ein Schweizer Bürger, stand bei Konstanz in Arbeit. Die meisten von ihnen befinden sich bereits seit 6 Monaten in Untersuchungshaft. Der Anklage dürfte die Verbreitung der Londoner „Autonomie“ zu Grunde liegen.

Aus Stadt und Land. Halle, 23. September.

Concordia. Radträglich zu berichten haben wir über die Drahtseilknüpferei Banno und Mila Maningo, welche bekanntlich nicht rechtzeitig eingetroffen waren, um an ersten Tage des neuen Spielabschnitts sich produzieren zu können. Wie wir uns gestern abend überlegen konnten, „arbeiten“ die Künstler, ein Herr und eine Dame, mit einer erlauchtem Gewandtheit, Leichtigkeit und Sicherheit auf dem 4 Millimeter starken, über den Saal in der Höhe hinweg gespannten Telephondraht, daß sie mit Recht die allgemeinste Aufmerksamkeit erregen und reichen Beifall ernten. Erwähnt muß auch Mr. Segommer mit seinem „Ständchen im Zoologischen Garten“ werden, welches zwar im Grunde nur eine Wiederholung seiner allgemeine Fertigkeit erregenden Tiermimikationen unter einer anderen Firma war, wobei er aber mit den sich hieran schließenden Zaubereien und den entsprechenden Erklärungen, sowie seinen Schnellmalereien nicht nur die Besucher der „G.“ in die animiertere Stimmung versetzte, sondern auch bei denjenigen, welche den Künstler in seinen früheren Produktionen kennen zu lernen Gelegenheit hatten, wegen seiner Vielseitigkeit entschiedene Bewunderung erregte. Über die übrigen Künstler ist bereits berichtet worden. Sämtliche Nummern ernteten reichen und verdienten Beifall.

Die Räderische Badeanstalt am Gimriker Wehr beabsichtigt der Magistrat zu erwerben. Man war in der Stadt der Meinung, daß der Verenggrund für den Magistrat hierzu der wäre, aus dieser Anstalt ein Volksbad zu machen. Aus den Verhandlungen der Baukommission, welche letzten Freitag stattfanden, geht nun hervor, sofern die Mitteilungen hierüber richtig sind, daß es dem Magistrat nicht um die Errichtung einer Volksbadeanstalt zu thun sei, sondern lediglich die Erhaltung der bisherigen Anstalt, als einziger im Norden der Stadt, von ihm ins Auge gefaßt sei. Es soll die Absicht vorliegen, diese Badeanstalt nach dem Erwerb derselben zu verpachten und erpöset der Magistrat, daraus einen guten Nutzen zu erzielen. Wir glauben nicht, daß es Aufgabe des Magistrats ist, derartige „Geschäftchen“ zu entriren. Wir sind aber sehr enttäuscht davon, daß diese Badeanstalt nur deshalb erworben werden sollte, um sie für die „oberen Tausend“ der Stadt zu erhalten. Bekanntlich sind die Preise für die Bäder dort sehr „arbiträre“. (?) Ferner erwirbt der Magistrat keineswegs ein Eigentumsrecht an dieser Badegelegentheit — denn der Grund und Boden derselben ist fiskalisch und nur für das oben zum Teil sogar morsche Holzwerk der Badegelände zu lassen (nach mehrmaliger Schätzung seitens Sachverständiger) an den bisherigen Pächter des unermessbaren Grund und Bodens 18 000 M. gezahlt werden. Wir denken, daß wenn dem Magistrat an der Erhaltung dieser Badeanstalt so viel liegt, — und auch wir können uns unter der Bedingung, daß der Badpreis auf ein Minimum herabgesetzt wird, nur zustimmend zu dieser Absicht erklären — der gegenwärtige Besitzer aber dieselbe loswerden will, die Erwerbung des Grundstücks mit der Hälfte des genannten Preises zu bewirten sei wird; und wenn nicht — dann kann der Magistrat auch neue Einrichtungen, dort ausführen lassen, die vielleicht auch nicht viel mehr als die alten kosten würden. Uebrigens würde dem Magistrat wohl die gänze Einwohnerlichkeit zustimmen, wenn er nicht nur die Absicht hätte, die Anstalt etwa für die jetzigen Gäste zu erhalten, sondern eben für die „gänze Einwohnerlichkeit“ zu erhalten. Und zur eventuellen Außerichtigung einer solchen gemeinnützigen Einrichtung würden ihm, des sich sehr sicher, bedeutend höhere Mittel als die 18 000 M. gern bewilligt werden. Wir glauben auch, daß der Fiskus der Stadtgemeinde doch gewiß ebenso gern wie einem Privatunternehmer, der sich ein Vermögen durch diese Anstalt erwerben haben soll, das Badeterrain auf Jahrzehnte überlassen würde. Uebrigens wollen wir hier den Gedanken nicht unterdrücken, daß es thätig für eine Stadt wie Halle an der Zeit wäre, für die Gesundheit der Einwohner, welche durch nichts besser gefördert werden kann, als durch billige Badegelegentheiten, mehr zu leisten, als bisher auf diesem Gebiete. Ursprünglich hatte es gesehen, es sollten für das Räderische Bad 200 000 M. aufgewendet werden. Nun, es sind so manche, weniger zweckmäßige Unternehmungen von der Stadt ins Werk gesetzt worden. Warum könnten nicht 200 000 M. und mehr Markt genommen werden, um ein Bad zu errichten, daß der Einwohnerlichkeit (Männern, Frauen und Kindern) Gelegenheit gäbe, Sommer und Winter hindurch

durch Bäder ihre Gesundheit zu pflegen? Die jetzigen Winterbäder sind eben auch zu teuer, gerade so wie die Sommerbäder bei Räder.

Der Hauschwamm hat sich in diesem Jahre hohe Ziele gesetzt. Während er sonst meist nur in vernachlässigten Häusern sich ausbreitet, hat er mit Erfolg unsere zwei bedeutendsten städtischen Gebäude, das Rathaus und den Notenturm angegriffen. Der Altbredische Laden im Rathaus, in welchem der Schwamm so stark ausgebrochen war, daß der jetzige Mieter, Kaufmann B., dies zum Vorwand der Lösung des auf 4 Jahre geschlossenen Kontrattes zu machen suchte, ist soeben mit neuer Uebersicht versehen worden. Jetzt heißt es wiederum, die Hauptwache im Notenturm werde deshalb von der Garnison nicht wieder in Gebrauch genommen werden, weil auch dort der Schwamm in solcher Weise sich ausgebreitet habe, daß der Aufenthalt in den Backsträumen gesundheitsschädlich sei. Das Schlimmste ist, daß demjenigen, den es angeht, dem Magistrat als Eigentümer des Notenturmes, von beteiligter Seite noch keine Meldung hierüber gemacht worden sein soll. Da aber bekanntlich mit dem Hauschwamm nicht zu spaßen ist, derselbe auch das Rathaus nicht verschont, so wäre die schnellste und gewissenhafteste Untersuchung hier sicherlich am Platze. Aber auch bei den übrigen Läden unterm Rathaus würde eine genaue Untersuchung nach etwaiger Weiterverbreitung des gefährlichen Häufersendes von Nutzen sein. Bekanntlich sind verpätete Reparaturen solcher Art recht kostspielig. — Drum rath ich auch Wert und nicht erst abgemortet, bis nach Wochen vielleicht erst die offizielle Meldung erfolgt. Ueberdies frist der Schwamm in der hermetisch geschlossenen Hauptwache immer mehr um sich und vergrößert Gefährden und Kosten.

Schwurgericht. Am 12. Oktober beginnt der dritte (letzte) diesjährige Verhandlungsabschnitt des Schwurgerichts am hiesigen königl. Landgericht.

Die Klugere über die Wasserfahrt, welche zu Ehren der hier tagenden Naturforscher und Kertze von der Stadt gestern abend veranstaltet wurde, hätte beinahe ein Menschenleben gefordert. Drei bis vier halbwüchsige Burschen und ein im gleichen Alter stehendes Mädchen hatten sich ohne Erlaubnis des Besitzers (C. Röder) eine Gondel angeeignet und davon gefahren. Zwei Frauen, welche die Gondel luden, riefen den Anflüssen zu, dieselbe wieder herüberzubringen. Im Nu eilten die Burschen aus der Gondel, wobei das Mädchen auf dem steil aufsteigenden, sandigen Ufer auf der gegenwärtigen gegenüber des Lehmannschen Felsen ausglitt und rückwärts ins Wasser fiel. Einer der Anflüssen war in der Gondel verblieben und rettete unter Zurufen der Passanten die in das Wasser Gefallene, welche sofort wieder aufrecht sitzen konnte und somit nichts davongetragen hat. Der Bursche lieferte sodann das Gefährt an die Frauen ab.

Schlagerri. In der Zwingerstraße gerieten gestern nach Feierabend zwei Wildhauerhelfer in Streit, in dessen Verlauf der eine der beiden Burschen dem andern eine schwere lebensgefährliche Stichwunde in den linken Oberarm versetzte. Der Verletzte mußte nach der Klinik gebracht werden.

Anfall. Gestern gegen Abend spielten mehrere Knaben vor dem Hause Spitze 29, an welchem ein logen. Kalkbett angelegt war. Ebenfalls infolge des Spiels der Knaben fiel daselbe um und traf den Sohn des Sattlers M., jedoch er nicht nur am Kopfe verletzt wurde, sondern auch einen Beinbruch erlitt, welcher seine Ueberführung nach der Klinik nötig machte.

64. Veramsung deutscher Naturforscher und Aerzte.

Nach der Pause erhielt Herr Dr. Lepsius-Frankfurt a. M. das Wort zu seinem Vortrag über: „Das alte und das neue Pulver“. Derselbe lautete ungefähr folgendermaßen: Wer hat das alte Pulver, das mehr als ein halb Jahrtausend seine Weiterentwicklung behauptet hat, erfinden? Die Frage ist sehr schwer zu beantworten. Die Frage: Was ist das Pulver, nicht erfinden — wäre eigentlich nicht schwierig. Denn wir folgen, der englische Dominikaner Roger Bacon war es nicht; auch der König Berthold Schwarz verdient das ihm in Freiheit gesetzte Denkmal durchaus nicht, ebensovornig wie man die alchymistischen Schriftsteller Marcus Graecus und Albertus Magnus als die Erfinder ansehen kann. Zwei Verantworte des alten Pulvers, die Kohle und der Schwefel waren schon bei alter Zeit bekannt, nicht aber der dritte, der Salpeter. Die Kenntnis dieses letzteren wohl zuerst die Chinesen, worauf schon die Bezeichnung derselben als Chinasalz in altarabischen Handbüchern hinweist. Jene waren es auch, welche ein Gemisch aus Kohle, Schwefel und Salpeter am frühesten zu Feuerwerkzwecken gebrauchten. Aus dem Orient wurde es zunächst den Byzantinern schon im 4. Jahrhundert bekannt, welche es als giftiges Feuer im Kriege benutzten, allerdings für eine erste, nicht als giftiges in die Reihen der Feinde zu werfen, sondern um deren Schiffe in Brand zu setzen und deren Augen zu blenden. Wie aus einer Schrift des Marcus Graecus herzugehen, hätte dieselbe schon damals eine Zusammensetzung, die dem früheren preußischen Pulver fast gleich war. Sie machten die Beobachtung, daß, während jede andere Mischung nur nach oben strebe, das verzeichnete Pulver nach allen Seiten spränge, auch wurde die Geländewindigkeit der dort mit der Pulvermischung versehenen Stelle durch dieselbe erheblich vermehrt. So hatte man die treibende Kraft des Pulvers entdeckt und benutzte sie zuerst in Gestalt von Raketen. Ein unter bis auf eine feine Öffnung geschlossenes Rohr mit dem wunderbaren Gemenge gefüllt, landir, durch das kleine Loch entzündet, Tod und Verderben gegen die Feinde, deren Augen blendend und ihre Schiffe und Materialien verendend. Bald lud man auch einen Pfeil oder Stein mit in den Feuerzopf, und die Kanone, der Wörter war fertig. Ein neues die alten Kriegsmaschinen weit übertreffendes Kampfmittel war mit der Gründung des Schießpulvers gegeben, die Geschichte der Waffen ist seitdem ein fortwährendes Aufsteigen und ihnen im irischen Schaffen als Sprengmittel beim Erz und Kohlenbau zu dienen. Letztere Anwendungsgattung ein Kulturfortschritt, der sich den Erfindungen Gutenberg, Watts, Stephenson u. s. w. wie der Entdeckungen Vasco di Gama und Kolumbus würdig zur Seite stellt. Obwohl nun die Byzantiner ihr Geheimnis, das ein Engel den Kaiser Konstantin überbracht haben sollte, durch Ausbreiten der fürchterlichsten Irthümlichkeiten zu verfallen wurde, der es den Feinden verriet, zu wahren sich behielten, wurde es doch auch allmählich den anderen Völkern bekannt; zunächst im 13. Jahrhundert bei den Sarazenen als giftiges Feuer und im 14. Jahrhundert finden wir das von den Byzantinern in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erdunten Schießpulver bereits überall in der Kriegsführung benutzt. In Augsburg wurde daselbst 1340, in Spantou 1345 hergestellt.

Auch das rauchende Witterung ist durch die Macht des Pulvers vernichtet werden können. Konstantinopel fiel schon unter türkischen Kanonen. Mit der Zeit wurde das Pulver auch für Handwaffen gangbar, zuerst bei Vorderlädern, und Friedrich der Große suchte als erster die Schloßentzündung durch das Feuerzeug zu ersetzen, Infanterie herbeizuführen. Auch hier rieth der rasche Geist des Menschen nicht,

er lachte und land Verbesserungen und zwar zunächst den Hinterlader, bereits 1380 Gensere mit Hinterladung. Gemacht Feuergefährlichigkeit und Verrothung der Präzision waren dann die Ziele, nach denen man suchte, und mit Erfolg. Man suchte die verflüchtigen Pulverbestandtheile und lernte das gefornete Pulver der großen Geschütze herzustellen. So war das alte Pulver im Jahre 1887 auf die Höhe seiner Leistung gelangt. Die Uebersichtlichkeit der Leistung. Denn auch in Hand mit der Verrothungsmenge derselben ging natürlich auch die der Schußweite. Die Gewehrtechnik suchte den Anforderungen der Wissenschaft mehr und mehr gerecht zu werden, der Geschossmesser der Handfeuerwaffen nahm stetig ab. Während im 14. Jahrhundert noch Kugeln von 35 Millimeter verwendet wurden, ging im 17. Jahrhundert herunter und 1880 betrug man in der Hand nur noch 10 bis 10 Millimeter, welche, daß man sie heute bekanntlich auf 7, ja 6,5 Millimeter herabgesetzt hat, weil einmal der Schießweite wegen des verringerten Gewichtes mehr Patronen mit sich führen konnte, dann vor allem bei abnehmendem Geschossgewicht und gleichbleibender lebendiger Kraft die Flugbahn eine gefrehtere, die Treffsicherheit erhöht wurde. Die lebendige Kraft liegt sich annehmen aus der Größe des Geschosses und der Geschwindigkeit. Da er jetzt nun bei dem geringeren Durchmesser analog und man sein schweres Metall nehmen konnte, mußte diese notwendig gesteigert werden. Eine solche Steigerung der Explosionsgewalt ließ aber das alte Pulver nicht mehr zu, man suchte deshalb die bisher zu Sprengzwecken benutzten, sog. salpeterminen Pulver durch Salpeterminpulver zu ersetzen, die Schießbaumwolle aus dem Nitroglycerin, zumal diese Körper noch den Vorzug hatten, ohne Rauchentwicklung zu verdrängen und so das Schußfeld freizuhalten.

Schönbein, Böttger und Otto hatten 1846 die Schießbaumwolle entdeckt durch Zusammenbringen von Salpeter- und Schwefelsäure und Baumwolle. Diese im geschlossenen Raum durch Schütteln herbeizubringen, die Schießbaumwolle aus dem Nitroglycerin, zumal diese Körper noch den Vorzug hatten, ohne Rauchentwicklung zu verdrängen und so das Schußfeld freizuhalten. Schönbein, Böttger und Otto hatten 1846 die Schießbaumwolle entdeckt durch Zusammenbringen von Salpeter- und Schwefelsäure und Baumwolle. Diese im geschlossenen Raum durch Schütteln herbeizubringen, die Schießbaumwolle aus dem Nitroglycerin, zumal diese Körper noch den Vorzug hatten, ohne Rauchentwicklung zu verdrängen und so das Schußfeld freizuhalten. Schönbein, Böttger und Otto hatten 1846 die Schießbaumwolle entdeckt durch Zusammenbringen von Salpeter- und Schwefelsäure und Baumwolle. Diese im geschlossenen Raum durch Schütteln herbeizubringen, die Schießbaumwolle aus dem Nitroglycerin, zumal diese Körper noch den Vorzug hatten, ohne Rauchentwicklung zu verdrängen und so das Schußfeld freizuhalten.

Diesem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrage folgte der amviesende Professor Dr. Siemens ungefähr folgende Erklärung an:

In der Wölk, seine Lebensgeschichte heranzuziehen, habe er sich an das Ministerium gemeldet, um die Korrespondenzen über seine der damaligen Regierung im Jahre 1846 gemachten Vorschläge, seine Erfindung der Schießbaumwolle zu unterstützen, zu erlangen, um endlich zu ihm gelangen zu können. Dies ist ihm gelang, und er kann daraus jetzt ihm mitteilen, daß er damals auf Anordnung der Regierung in Spandau Versuche anstellte. Uebrigens konnte damals die Schießbaumwolle nur für Sprengzwecke verwendet gemacht werden und sei sein Urteil darüber auch zu jener Zeit in dem Sinne abgegeben worden. Als der Erfinder der Schießbaumwolle konnte er den leuchtendsten Ruhm erlangen gegenwärtig, und dies mag er denn doch nicht.

Aus dem Gerichtssaal.

Halle, 22. September. (Schöffengericht.) Die verurtheilte Verhaftung eines rechtswidrigen Vermögensverfalls von nur 20 Pfennigen hatte den 20jährigen Schußmachermeister Heinrich Flegel aus Wangleben wegen verurtheilten Betrugs auf die Anklagebank gebracht. Anlässlich eines am 20. April d. J. stattgehabten Termins vor dem hiesigen Schöffengericht, wozu der Angeklagte als Zeuge geladen war, hatte derselbe bei der Kostenberechnung der Zeugengehühren vor dem hiesigen Kassendirektor solche Angaben gemacht, indem er von Wangleben nach hier ein Bilet 3. Wagenklasse für sich gelöst und bezahlt haben wollte. In Wirklichkeit war aber der Angeklagte 4. Klasse gefahren. Den Verdacht, falsche Angaben gemacht zu haben, hatte der Angeklagte selbst erregt, da er nicht sofort dem Reklament auf seine Frage, was er für die Fahrt 3. Klasse bezahle, zu antworten wußte. Letzterer hatte aus diesem Grunde dem Angeklagten nur das Fahrgeld 4. Klasse 0.80 M. ausgezahlt. Durch die Erregtheit des Angeklagten darüber war die Sache zur Anzeige gekommen. Der Betrugsverurtheilte sollte darin bestehen, daß derselbe gefahrt, er sei 3. Klasse gefahren und habe demgemäß das Fahrgeld hin und zurück, also 1 M., verlangt. Es wurde darin eine verurtheilte Schädigung des Fiskus gefunden. Als einschuldigend für die Anklage aus, er habe geglaubt, daß bei Reisekosten zu Gerichtsterminen stets der Fahrpreis 3. Wagenklasse bedesmet worden wäre, er habe demnach nicht mehr verlangt, als er nach seiner Meinung zu verlangen hatte. Die Staatsanwaltschaft erachtet den verurtheilten Betrag für erwiesen und beantragt, trotz des geringen Objectes, unter Ausschluß mildernder Umstände 1 Woche Gefängnis. Das Urteil lautete auf 15 M. Geldstrafe. (Wäre der Angeklagte 3. Klasse gefahren, so hätte er auch das Fahrgeld dafür unbeanfangt erhalten.) — Die schon vielfach, unter anderem auch wegen Raubes zu 5 Jahren Gefängnis verurtheilte 27 jährige Sophie Raumann von hier wurde wegen Körperverletzung mittelst gefährlichen Werkzeugs zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Angeklagte hatte am 8. Juli d. J. die unverschleihte Arbeiterin Minna Hansen von hier mit einem Feuerhaken mißhandelt. Die Staatsanwaltschaft hatte 5 Monate Gefängnis und Einziehung des Feuerhakens beantragt. — Der 21 jährige Selbsthänger Carl Lemming aus Staßa aus Dänemark war des großen Unraths in zwei Fällen, der Beamteneidbeleidigung und des Widerstandes gegen die Staatsgewalt angeklagt. Am 21. Juni d. J. abends 11 Uhr hatte derselbe am Raminchen

Thor in ungehöriger Weise Lärm gemacht, worauf er vom Wachmeister Ewitalitz nur mit großer Anstrengung nach der Polizeiwache gebracht worden war, um seine Personalien feststellen. Auf die Frage, wer er sei, antwortete der Angeklagte: „Ich bin der Junter Anton von Bodmann.“ Dieser eigentümliche Name veranlaßte den Wachmeister, den Angeklagten nach dem Rathaus transportieren zu lassen. Bei dem Transport begleitete derselbe dann den Polizeisergeanten Bär mit großen Schimpfworten. Der Angeklagte gab an, bei dem Eßzß betrunken gewesen zu sein. Die Staatsanwaltschaft beantragte gegen den Angeklagten wegen der beiden Uebertretungen 50 M. Geldstrafe und wegen der Beleidigung und des Widerstandes 1 Monat Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf 1 Woche Haft und 2 Wochen Gefängnis. Der Angeklagte wurde sofort verhaftet.

Bericht

über die am 7. und 8. September zu Halberstadt abgehaltene Konferenz der Zentralvorstände der deutschen Gewerkschafts-Verbände.

Vierte Sitzung.

(Schluß.)

Es wird nunmehr zur Spezialberatung des Organisationsentwurfes der Generalommission übergegangen. Die Resolutionen des Metallarbeiter-Verbandes und der Kupferindustrie werden vorher zurückgezogen.

Der erste Teil des Entwurfs: „Organisation der deutschen Gewerkschaften“, wird ohne Widerspruch angenommen. Beim zweiten Teil: „Aufgaben der Zentralvereine“, entspinnt sich eine lebhafte Debatte über Arbeitslosenunterstützung. Ein gestellter Antrag, die Gewährung von Arbeitslosenunterstützung gleichfalls als Aufgabe der Zentralvereine in den Entwurf mit aufzunehmen, wird in wiederholter Abstimmung mit 18 gegen 13 Stimmen abgelehnt. Dagegen wird aber mit allen gegen eine Stimme beschlossen, im Absatz f unter 1 außer der Reiseunterstützung auch Unterstützung Gemäßigter aufzunehmen.

Bei „Aufgaben der Unionen“ wird, nachdem der vorstehende Teil, „Unionen“, ohne Widerspruch angenommen ist, der Absatz b „Forderung eines gemeinschaftlichen Presbogens, welches so eingerichtet ist, daß den Interessen sämtlicher dabei beteiligten Zentralvereine Rechnung getragen wird“, nach langer Diskussion gestrichen und dafür gesetzt: „Regelung des Presbogens“. Dieser Beschluß ergab sich aus den Bedenken, welche die Mehrzahl der Delegierten gegen das Verlangen, die vielen einzelnen jetzt bestehenden Fachblätter zu je einem gemeinschaftlichen Presbogen für eine Union zu verschmelzen, hegten.

Der Absatz c unter „Aufgaben der Unionen“ wird mit 19 gegen 11 Stimmen angenommen. Ebenfalls angenommen werden die beiden letzten Absätze d und e.

Bei dem Teil: „Generalommission“ werden im letzten Satz die Worte gestrichen: „und aus je einem Vertreter der einzelnen Unionen“. Die Generalommission soll demnach nur aus sieben von dem alle zwei Jahre stattfindenden allgemeinen Gewerkschaftskongress jebeimal zu wählenden Mitgliedern bestehen. Im übrigen wird auch dieser Teil des Entwurfs im Wortlaut angenommen. Ebenso der weitere letzte Teil: „Aufgaben der Generalommission“, dessen Absatz e „in bestimmten und dringenden Fällen und unter Zustimmung der Mehrzahl der Unionen an einzelne Gewerkschaften oder Unionen bei Streiks Unterstützung aus einem zu schaffenden Generalfonds zu gewähren“, nach der Satz angehängt wird: „resp. die anderen bestehenden Unionen zur Unterstützung heranzuziehen“.

Es folgt jetzt die namentliche Gesamtabstimmung über den Organisationsentwurf, deren Resultat die Annahme desselben mit 35 gegen 4 Stimmen war, bei einer Stimmenthaltung. Dagegen stimmten die Maler, Metallarbeiter-Verband, Sattler und Töpfer; der Vertreter der Buchdrucker enthielt sich der Stimmabgabe. Der abwesende Vertreter der Schuhmacher hatte einen anderen Delegierten beauftragt, für ihn zu erklären, daß er für den Entwurf stimme.

Damit war die Tagesordnung für die Konferenz erschöpft. Es wurde nun noch zunächst folgende Erklärung der sächsischen Vertreter entgegengenommen.

Erklärung.

Die unterzeichneten Vertreter der Gewerkschaften in Sachen verkennen nicht die schwerere und kompliziertere Neuorganisation der deutschen Gewerkschaften, umso mehr, als die sächsischen Kollegen sich voraussichtlich nur als Einzelmitglieder anschließen können auf Grund der entgegenstehenden vereinbarten Bestimmungen in Verbindung mit der Handhabung dieser Bestimmungen seitens einzelner Behörden. Die hier anwesenden Vertreter erklären jedoch, daß Sächsischen Organisationen sich den Beschlüssen der Mehrheit fügen und Mittel und Wege finden werden, möglichst allen Anforderungen, welche an die übrigen deutschen Gewerkschaften gestellt werden, nachkommen zu können.

L. Scholz, Dresden. S. Jacob, Leipzig.

Fr. Paepow, Chemnitz.

Ferner wurden noch folgende Anträge angenommen:

„Die Delegierten verpflichten sich, mit allen ihnen zu gebotenen Mitteln in ihren Gewerkschaften dafür einzutreten, daß baldmöglichst in ihren Statuten Bestimmungen aufgenommen werden, welche die Durchführung der von der Konferenz beschlossenen Organisation ermöglichen.“

A. Dammann.

„Sollten zu dem bevorstehenden Gewerkschaftskongress einzelne Zentralvorstände noch bestimmte Anträge zu stellen haben, so sind dieselben bis zum 1. Januar 1892 der Generalommission mitzuteilen, damit sie den Delegierten des Kongresses sofort gedruckt vorgelegt werden können.“

H. Meyer.

„In Ermüdung, daß bei der großen, täglich wachsenden Bedeutung der Frauennarbeit auf allen Arbeitsgebieten sich die energische Inangriffnahme der Organisierung derselben als ein Gebot der Selbsthaltung erweist, beschließt die Konferenz, die Vorstände der bestehenden Organisationen zu fordern, dahin zu wirken, daß die Statuten derselben berichtigt umgestaltet werden, daß auch den im Verufe beschäftigten Frauen der Beitritt zu denselben möglich ist. Die Agitation

für Ausbreitung der Organisation hat sich bei allen Frauen, in welchen Frauen tätig sind, auch auf deren Beratung zu erstrecken.“

Frau Steinbock, Frau Köhler, Frau Wolter.

„Die Konferenz beschließt, die Generalommission zu beauftragen, einen Separatentwurf der Statistik über die Organisationsfrage, welche im „Correspondenzblatt der Generalommission“ erschienen sind, mit etlichen notwendigen Hinzubereitungen und Ergänzungen in Broschürenform herauszugeben und noch rechtzeitig vor dem Gewerkschaftskongress zu möglichst billigen Preise unter den deutschen Arbeitern zu verbreiten.“

Nach Erledigung dieser Anträge wird die Konferenz um 6 1/2 Uhr abends von Vorsitzenden Beleg geschlossen.

Verichtigung.

In dem ersten Teil des Berichtes in voriger Nummer des „Correspondenzblattes“ ist ein recht unangenehmer Druckfehler vorgekommen. Auf Seite 3 im dritten Absatz der ersten Spalte muß es statt: „An Ausländern wurden bei der Kommission drei angestellt“, heißen: „wurden bei der Kommission einunddreißig angestellt“. Der Fehler passierte durch eine falsche Übersetzung im Manuskript.

Von dem Vertreter des Verbandes deutscher Himmelleute auf der Konferenz, Hrn. Fr. Schraber, werden wir noch erachtet, richtig zu stellen, daß er wohl gegen den Antrag gestimmt habe: „alle Organisationen nach prozentualer Verhältnis zur Leistung von Unterstützung heranzuziehen“, damit habe er aber in dem Bericht die Worte: „damit für einen regelmäßigen festen Beitrag von 15 Pfg. pro Quartal und Mitglied gestimmt. Dies sei auch nicht der Sinn der Abstimmung gewesen. Daß er nicht für einen festen Beitrag von 15 Pfg. gewesen sei, beweise, daß er in der späteren Abstimmung auch gegen 5 Pfg. gestimmt habe.“

Arbeiterbewegung.

Halle. (Eingelangt.) In Nr. 212 des „Volksblatt“ finden wir einen Bericht über eine am 8. September abgehaltene öffentliche Tagungsversammlung, in welchem es heißt: „Zum ersten Punkt der Tagesordnung empfing Kollege Seifert die Beschlüsse, eines Berichtes zum Gewerkschaftsstatut zu entwerfen, da selbiger bisher noch nicht gefaßt und nach seiner Beendigung auch nicht weiter leisten wurde. Dies bewies ja die in anderen größeren Städten bestehenden Gewerkschaften ebenfalls.“

Diese Ausführungen, da wir sie als jeder Begründung entbehrend betrachten, veranlassen uns nachfolgendes zu bemerken: Wenn Herr Seifert sagt, das Gewerkschaftsstatut habe bisher noch nicht gefaßt, so ist das einfach unrichtig. Die Generalommission hat gefaßt, was sie konnte, das sie gewungen wurde, ihre Tätigkeit einzustellen, dafür konnte sie nicht. Wenn Herr Seifert nicht, daß die Kommission die so äußerst impotente Forderung der Arbeiter am 8. Mai zu gunsten des Achtundtages einstellte, arrangiert und gefaßt hat? Was das nicht eine Arbeit, die sie zu leisten hatte, die das größte Interesse aller in Anspruch zu nehmen geeignet war?

Ferner sei auf die große im vergangenen Winter in „Prinz Karl“ abgehaltene Versammlung, die sich mit der Errichtung eines Gewerkschaftsstatutes hier am Orte befaßt, hingewiesen. Es ist nicht durch die Benutzung dieser Versammlung zu entscheiden, ob selbiger ebenfalls Geschäftsstatut gefaßt worden? — Es besteht nunmehr die Zweifelhaftigkeit, daß wir binnen kurzer Zeit das erwünschte Gewerkschaftsstatut haben werden. Wer weiß aber, wie es ohne die Initiative der Arbeiter, die sie durch die Kommission ergreifen, damit jetzt besteht sein würde. Ohne Zweifel ist durch die Arbeiter der Kommission an dem Statut gearbeitet, die dem Gewerkschaftsstatut erachtet beigetragen worden. Die endgültige Errichtung dieses Statutes wird auch das Gewerkschaftsstatut beschließen, indem es unangenehm die Aufstellung von Kandidaten und die Leitung der Wahlgänge (Agitation) der Arbeitervertreter in die Hand zu nehmen hat. Wie nun denken sich alsdann die Arbeiter, welche sie sind, und welche sie sein wollen? — Sie wollen sie aus ihren Reihen wählen, Kandidaten aufstellen, oder verzichten sie, als fast größte Gewerkschaft am Orte, auf eine Vertretung aus ihren Reihen beim Gewerkschaftsstatut überhaupt? — Das letztere ist nicht gut anzunehmen und eigene Kandidaten können sie bei der Wahl nicht durchbringen, weil auch die Unterstützung aller Arbeiter gehört, die ihnen dann aber fehlen.

Wetter ist das Gewerkschaftsstatut, durch das Zusammengehen aller Arbeiter, im Grunde, von vornherein viele Unzulänglichkeiten, die einzelne Personen oder Gewerkschaften seitens des Unternehmens sehr oft zu leiden haben, zu beseitigen. Auch dürften Maßregelungen und Ausbesserungen, die beliebigen Ausbesserungsmittel, dadurch fester zu verzeichnen sein, denn nicht alle im Statut vereinigt und ihnen unterworfen sind, kann ihnen mit einer Macht, mit der das Unternehmen zu rechnen hat und das wir Herr Seifert begeben.

Auch in Lohnverhandlungssachenheiten vor die Vertretung der Gewerkschaften hier schon tätig, und nicht ohne Vorteil. Wenn wir nun, was ja hoffentlich, die Freiheit ohne Beschränkung, die wir besitzen, die sie für die Partei, den eine solche Bewegung bietet, für alle Beteiligten nach jeder Richtung hin bald zeigen. Wir haben nicht nötig, hier alle Vorurteile, die das Gewerkschaftsstatut in den Bereich seiner Tätigkeit zu ziehen hat, anzuhängen. Wiederholt müssen wir aber bemerken, daß der Herr Seifert sich mit seinen Ausführungen im Forum befindet, nach seiner Meinung lassen sie aus beratende Funktionen in anderen Städten nichts, es trifft das ebenjenseitig zu, als es hier am Orte der Fall ist. Gehen wir uns, J. D. Spang in finanzieller Beziehung, die Kommission in Braunschweig an, was sie schafft! — In den Correspondenzblättern der Generalommission in Hamburg finden wir, daß sie zur Unterstützung des Gewerkschaftsstatutes, Gewerkschaftler und Seiten sehr viel getan hat. Das Gewerkschaftsstatut in Leipzig hat sich ebenfalls für die Gesamtheit der Beteiligten bis zur Stunde als außerordentlich nützlich erwiesen, seine letzte bedeutende Tätigkeit war die für die Unternehmung des, vor einigen Tagen benannten, vorigen Diebstahls. Wir wissen freilich nicht von jeder Kommission, wie und in welcher Weise sie arbeitet und sich als nützlich erwies, aber wir können wohl behaupten, daß es seine letzte Funktion hat, die noch nicht beendet hat, wie Herr Seifert sagt, denn sonst würde man sie gewiß nicht weiter bestehen lassen.

Wahr wie je, macht sich gerade jetzt ein engerer Zusammenschluß der Arbeiter nötig. Das beste Mittel dazu ist und bleibt das Gewerkschaftsstatut. Es ist nicht den Unternehmern sich ebenfalls vereinigen und noch dazu in einem Bunde? — Zur Bildung und Vergewaltigung, zur wirtschaftlichen Ausbeutung der Arbeiter, (siehe die Komplotte der Metallindustriellen). Gegen derartige Wachsenstufen haben wir allezeit Front zu machen und unsere Stimme dagegen zu erheben. Wie wollen wir das nun aber thun, wenn wir uns nicht untereinander kümmern, nicht miteinander beraten und beschließen, was dagegen zu thun sei? Wir können heute nicht mehr anders, wir müssen uns inniger verbinden als es bisher geschah. Dazu brauchen wir aber eine Institution und diese ist das „Gewerkschaftsstatut“.

Der Vorstand des Vereins „Gewerkschaftsstatut“.

Wald und Fern.

Hallen. Unsere Polizei scheint sich den Erfolgen der vergangenen sozialdemokratischen Zeit mit seiner, daß Herr jedes Polizeimannes wahrhaft erquickenden Futtermoer noch immer in schmerzlicher Trauer um das Verlorene nicht entziehen zu können. Beschäftigten da die hiesigen „arbeitsfähigen“ Sozialdemokraten zu Sonntag eine öffentliche Volksversammlung abzuhalten und was das Gefährliche war, worüber der Staat nicht ins Wachen zu geraten drohte, daß

die Versammlung unter „freiem Himmel“ stattfinden sollte. Unser lieber Herr Polizei hat unsere Polizei die Größe heraus und unterlegt die Versammlung, weil die öffentliche „Ruhe und Ordnung“ dadurch gefährdet werden würde. Da, wenn die Polizei nicht wider: Dann hätten möglicherweise diese Reden noch die Gefahr von Lebensgefahr, „Lügen“ zur Diskussion eingeladen; und diese Reden, die ohnehin schon befehligen von Freiheit werden, die sich doch mit überaus reichem Gemacht in Erfüllung bringen läßt, diese Worte hätten sicherlich die Freiheit gewonnen. Ganzes Leben sowie sämtliche Anwesenenden die Absicht des Sozialdemokraten für die Freiheit unter freiem Himmel! Die Regel, die sich nicht an politische Ueberredung führen, sie hätten gehört, daß dänischen unglücklich, hätten sich von der Wahrheit der sozialistischen Ideen überzeugt und ihrerseits dafür gesorgt, daß die ganze gefeierte Welt mit diesen so sehr geistreichen Ideen durchdringt wurde, was unbedingt dazu geführt hätte, daß einige dieser gefeierten Redatoren nicht so gerne die Zeit für sich nutzlos mit die Augen auszubaden — und lieber lieber nun denke die einmal den Biermarkt, den dieser Kapitalismus erst mit ungeschätzten Augen, also blind! angegriffen hätte! Da hätte möglicherweise der Kapitalist den Entschluß gefaßt, statt in seine Kasse zu stecken — dem rechtmaßigen Erwerber, dem Arbeiter, in die Tasche gesteckt! — Und die Direktoren der Aktien-Gesellschaften hätten am Jahresabschluß statt den Aktionären, den Arbeitern die Dividenden gegeben! Ein Baare hätte die gestrichelten Scheinen nicht mehr von denen mit Schatzkammern befestigt untersehehen können u. s. w. u. s. w. Das alles ist glücklicherweise befestigt durch die Köstliche Polizei. Unter Herr Winter des Innern hat dieser Zauber sich den ansehlichen der Polizeibehörde anernannt und das Recht der hiesigen Justizstelle, das den Sozialdemokraten vereinigt befestigt. Nun, und kann's recht sein. Wohl haben wir durch die Spitzen der Ordnungsmänner kein Total zur Abhaltung dieser Versammlung bekommen können, wohl hat man alles, um das Wort in Anwesenheit über die Ursachen seiner Not hinzubringen, aber erweisen werden diese Sozialdemokraten das Gegenteil von dem, was sie wollen. Solche Maßregeln sind mehr wie ich sagen „Schmerz“ geeignet die heutige „Ordnung“ zu untergraben. Die Arbeiter aber möchten wir daran erinnern, daß die Worte, die ihren Saal zu Arbeiter-vereinigungen niemals frei haben, auch nicht wert sind, daß Arbeiter dort ihre lauter erworbenen Früchte verzehren. Auf alle, die Arbeiter, die sich nicht mehr wie bisher zusammen, die Zeit ist doch nutzlos durch was angetan Euch zu zeigen, daß die einzelne nicht ausreicht, was gegen die Ungunst der Verhältnisse. Mache es sich jeder zur Pflicht, nur da zu verkehren, wo der Saal und zu Versammlungen zur Verfügung steht — zeigt einmal dem Bier in „Prinz von Braußen“, das er von uns abgibt!

Leipzig, 20. September. Der Freitag des Delitzsch-Butterfelder Wahlzirkels wurde heute vormittag 11 Uhr in Früdes Hofsaal hier durch Genossen Hähnel eröffnet. Derselbe, zum Vorsitzenden gewählt, begrüßte die zahlreich erschienenen auf dieser ersten Zusammenkunft dieses Wahlzirkels, worauf zu Punkt 1: Programm-Entwurf und Erörterung Parteitag dem Gen. Albrecht. Alle das Wort erteilt wurde. Redner meinte, daß man schon auf den früheren Kongressen Änderungen am Programm verurteilt habe, daß es aber bisher immer des Sozialistengesetzes wegen unterlassen worden sei. Nach dem Fall desselben aber sei auch die erste Aufgabe des ersten Parteitages gewesen, zur Programm-Revision Stellung zu nehmen. Der letzte halleische Parteitag habe mit der Revision eine Kommission betraut, deren Arbeit nun vorliege und den nächsten Parteitag beschließen solle. Redner geht nun auf den Programm-Entwurf ein und erklärt sich prinzipiell mit demselben einverstanden, nur wolle er im ersten Abschnitt statt Arbeiter und Besitzende gelegt wissen „Besitzlose und Besitzende“. Nachdem sich einige Redner im Sinne des Referenten ausgesprochen und eine Resolution des Inhalts, daß sich der Freitag mit dem Entwurf einverstanden erklärt und die nötigen Änderungen dem Parteitag überläßt, sowie eine solche, welche sich mit dem Referenten einverstanden erklärt, angenommen worden, wird zu Punkt 2: „Landagitation“ übergegangen. Nach längerer Diskussion, in welcher hauptsächlich die Saalabtreter auf dem Lande, sowie die Baupost einiger Genossen gerügt wird, wird nach vorhergegangenem Beschluß ein Agitationskomitee gewählt, welches sich Augenmerk auf alle einschlägigen Punkte zu richten hat. Gewählt wurden 2 Genossen aus Delitzsch, 2 aus Butterfeld, 2 aus Glesitz, 2 aus Gienburg und 1 aus Weißitz. Zum 3. Punkte: „Die Presse“ entspann sich eine längere Debatte. Gienburg trat für den „Wähler-Leipzig“ ein, die übrigen Delegierten für das „Volksblatt“. Halle, welches schließlich gegen eine Stimme zum offiziellen Parteiorgan für den Delitzsch-Butterfelder Kreis erklärt wurde. Beim 4. Punkt: „Veröffentlichung“ verbreitet sich Albrecht, nachdem derselbe vorher zum Delegierten gewählt worden, des längeren über die Berliner Streitigkeiten und erklärt sich völlig einverstanden mit der Berliner Opposition, nur müsse dieselbe ansänblich opponieren, was aber bei den „Jungen“ nicht der Fall, ihr Vorgehen sei vielmehr gemein. Mit diesen Ausführungen erklärt sich die Konferenz einverstanden. Hierauf wird der Freitag mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen.

Dernburg, 21. September. Ein Eisenbahnunfall, der glücklicherweise ohne erste Folgen geblieben ist, hat sich vorgestern auf hiesigem Bahnhof ereignet. Infolge falscher Weisung fuhr der nach Rannern gegen 11 Uhr vormittags abgehende Personenzug an einem toten Geleise und entgleiste am Pressbock. Auf der Lokomotive, die unerschütterliche Beschädigungen davon getragen hat, erlitten bei dem Anprall Passagiere der vierten Klasse einige Kontusionen und der Zugführer einen Armbruch. Der Wagenbeamte, der an dem Unglück die Schuld tragen soll, hat sich in längerer Dienstzeit als ein treuer und gewissenhafter Mensch bewährt.

Rothhausen, 20. September. Einem als sehr fromm und zuverlässig geltenden Angestellten eines Reichsanwaltsbüros in Heiligenstadt sind von vielen vertrauensvollen Leuten größere Geldsummen, zusammen wohl mehr als 100 000 M. anvertraut worden und jetzt stellt sich heraus, wie der „Rothz. Zig.“ geschrieben wird, daß der Mann nichts mehr von den Summen besitzt und die Leute ihre Kapitalien vollständig verlieren. — D. über die Freimänner! Berlin. Der Restan des Volkes macht sich bereits in den Konsum-Vereinen recht bemerkbar. Besonders nimmt der Kaffeekonsum trotz der sinkenden Kaffeepreise sichtlich ab. Beim gestrigen Vortag der märkischen Konsumvereine wurden von zehn Vereinen nur 150 Berliner Kaffee eingetauscht, während zur Bedung des Gidiorienbedarfes 15 000 Pakete erforderlich waren. Auch Butter wird in den Kreisen der kleinen Leute in rapide steigendem Maße durch andere Fettwaren ersetzt. So wurden am gestrigen Vortag nur 100 Berliner Butter, dagegen 475 Berliner Schmalz, und 275 Kilo Margarin eingetauscht. An Stelle des unerschwinglichen Fleisches tritt jetzt sehr allgemein der Fering, allein gestern wurden 30 Tonnen von den Vereinen erhandelt. Für einzelne Artikel machte sich eine bemerkbare

